gewisse logische Grundmomente zu beachten sind.

Eine Auseinandersetzung mit der Frage dieser Logik kommt zu dem Schluß, daß zwar nicht das Verstehensthema, jedoch das Verstehen des Themas logisch strukturiert sein muß. Dabei hypostasiert der Autor universell geltende logische Grundregeln und lehnt mit Hinweis auf Paul (1993) eine Unterscheidung etwa zwischen östlicher und westlicher Logik ab. Erst das logische Urteil stellt das konstitutive Strukturmoment dar, »das den Geltungssinn des Verstehens ermöglicht« (453). Dieser wiederum ist bestimmt durch die Aspekte des Geltungsanspruchs, der Geltungsdifferenz und der Geltungsalternative.

Die Frage der Logik ist eng verknüpft mit der methodischen Herangehensweise. Der Autor stellt dabei die These auf, daß »die für eine epistemologische Theorie geforderte Geltungsbegründung des Kulturverstehens eine Angelegenheit der Methode(n) bzw. der Methodik ist« (412). Kulturelle Methoden sind dabei nicht a priori gegeben, sondern »konstituieren sich erst im Gang der Bestimmung (= Erkenntnis) eines je besonderen Kulturthemas« (454). Ihr Ziel ist die Erstellung von Aussagen über einen Sachverhalt, die gebündelt eine Theorie über ein Kulturthema ergeben können. Erst dieses gesamte methodische Vorgehen ermöglicht es, die Gültigkeit der Aussagen über menschliche, kulturelle oder kulturdifferente Sachverhalte abzusichern.

Der Autor schließt mit der Zusammenfassung,

»daß kulturthemenbezogene Aussagen methodisch etabliert, d. h. begründet und ausgewiesen werden müssen, demzufolge Schritt für Schritt nachprüfbar und kontrollierbar sein müssen. Nur dadurch kann die mögliche Adäquatheit, intersubjektive Gültigkeit und kontexttranszendente Verbindlichkeit des Kulturverstehens gerechtfertigt werden. Und nur dadurch lassen sich so-

wohl die Möglichkeiten als auch Grenzen des Kulturverstehens und interkulturellen Verstehens markieren« (456).

Die Arbeit von Göller stellt m. E. insgesamt eine interessante, wenn auch recht komplexe Ausgangsbasis für weitergehende Forschungen dar. Es ist dabei nicht zu erwarten, daß sie unmittelbar auf konkrete Fragestellungen anwendbar ist. Sie zeigt jedoch einmal mehr, daß es mit Fragestellungen à la »Und wie ist das in ihrem Land?« im Unterricht wahrhaftig nicht getan ist.

Literatur

Paul, Gregor: *Philosophie in Japan. Von den Anfängen bis zur Heian-Zeit. Eine kritische Untersuchung*. München: iudicium, 1993.

Graevenitz, Gerhart von (Hrsg.):

Konzepte der Moderne. DFG-Symposium 1997. Stuttgart; Weimar: Metzler, 1999 (Germanistische Symposien, Berichtsbände XX). – ISBN 3-476-01684-6. 700 Seiten, DM 198,-

(Thomas Bleicher, Mainz)

Der Reportsband eines DFG-Symposiums vom September 1997 im Wissenschaftszentrum der Universität Ulm verspricht uns »die Pluralisierung der Semantik von ›Moderne‹« (1), und er entfaltet auch eine beachtliche Bedeutungsvielfalt, die aus der interdisziplinären Zusammenarbeit von Germanisten, Soziologen und Philosophen gewonnen wurde. Allerdings ist es eben nur eine interdisziplinäre Zusammenarbeit von Germanisten und nicht von Komparatisten oder anderen Literaturwissenschaftlern mit Soziologen und Philosophen und nicht auch etwa mit Medizinem und Naturwissenschaftlern. Die für dieses Thema doch zu begrenzte Wissenschaftsperspektive gestattet somit

kaum gesamtwissenschaftliche Aussagen über das Phänomen der internationalen Moderne.

Das Problem ist erkannt, wird aber zu leichtfertig abgetan mit dem Hinweis, daß im Rahmen des Symposions mitunter auch andere Literaturen, Künste und Wissenschaften einbezogen worden seien – gleichsam »ganz selbstverständlich« (4), aber leider eben doch nicht konzeptionell, wobei es doch um allgemeine Konzepte der Moderne geht. Und auch daß »ein ebenso selbstverständliches Bezugnehmen auf Deutschsprachiges« mit der vierfachen »Unausweichlichkeit deutschsprachiger Texte für die Theorie moderner Subjektivität«, »der Frühromantik für die Ästhetik der Moderne«, »der soziologischen Klassiker Simmel und Weber« und des besonderen Verhältnisses des Nationalsozialismus zur Moderne begründet wird (4), widerspricht keineswegs der *mehrfachen* Unausweichlichkeit nicht-deutschsprachiger Texte bei der Herausgestaltung der Moderne.

Kein Panorama der Moderne also, wohl aber ein perspektivisch präziser Blick auf wesentliche Teilaspekte zumindest der deutschen Moderne. Jeder einzelne Beitrag bietet dabei ein genau analysiertes Detail, aber schon die Summe der Beiträge zu den einzelnen Sektionen bildet ein nur schwer zusammensetzbares Mosaik des vorgegebenen Themas. Umso mehr muß man die jeweiligen Sektionsleiter und vor allem den Gesamtherausgeber bewundern, daß (und wie) sie in ihren Einführungen dennoch Zusammenhänge herausarbeiten konnten. Und so ist es neben dem Niveau der Einzelbeiträge vor allem der synthetische Charakter eben dieser Einführungen, der die wissenschaftliche Qualität dieses Sammelbandes auch jenseits der drei kooperierenden Disziplinen ausmacht.

Vor allem der erste thematische Schwerpunkt der »Soziokulturellen Prozesse

und Denkfiguren« zeigt darüber hinaus auch noch generalisierbare Ansätze, indem »sozialgeschichtliche Veränderungen in Beziehung« gesetzt werden »zu ihren wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Thematisierungen« (4). Gerade der soziologische Diskurs hat sich dabei von Anfang an »keineswegs selbstreferentiell, sondern fremdreferentiell« (19f.) zu anderen Wissenschaften und Künsten gesehen und somit die zeitgenössischen Textproduktionen verschiedenster Arten als Entwürfe der gesellschaftlichen Wirklichkeiten und ihrer jeweiligen Probleme gedeutet. Diese soziologische Betrachtungsweise hat nach Alois Hahn die Literaten und Künstler nun dazu geführt, einerseits »Methoden und Theorien der Sozialwissenschaften zu adaptieren« und »andererseits [...] den entzauberten Formen sozialwissenschaftlicher Verfahren ein innerweltliches Jenseits der Kunst entgegenzusetzen« (21). Wie die Schriftlichkeit selbst ihre Rolle ändert und in diesem neuen Zeitalter eines ausdifferenzierten Kultursystems sogar zum »Generator für Modernität« wird, weist Cornelia Bohn nach am Beispiel von Autobiographie und Tagebuch, deren Modernität eben gerade darin liege, »daß sie dem Individuum eine Selbstthematisierung ohne realen Zuhörer ermöglichen« (25).

Der zweite thematische Schwerpunkt sucht Antworten auf die »zwei komplementäre[n] Fragerichtungen«, wie »ästhetische Programme durch die Praxis literarischer Texte eingelöst, modifiziert oder widerrufen« werden und wie »einzelne oder gruppierte literarische Texte als Programm-Generatoren der ›Moderne‹« gelten können (5). Das Grundverhältnis zwischen ästhetischer Programmatik und literarischer Praxis wird in der Moderne als Konflikt begriffen, der sowohl von den ständig erweiterten (Er-)Kenntnissen alter und neuer Wissen-

schaften als auch von den unüberschaubar vielen (Er-)Findungen gestalterischer Möglichkeiten mehr oder weniger produktiv ›gelöst‹ wird. In diesem Prozeß immer neuer gesellschaftlicher und künstlerischer Differenzierungen mit immer neuen Wahrnehmungsformen und Gestaltungsmustern erkennt Gerhard Neumann den »Übergang vom Objekt-Paradigma zum Ereignis-Paradigma: An die Stelle der Legitimation tritt die Inszenierung [...] Dies ist der Punkt, wo der sezeSSIONistische Prozeß der Moderne und ihrer Programme, die Dialektik von Überlieferung und Innovation zu spielen beginnen« (182f.). Folglich sind alle Beiträge dieser (und nicht nur dieser) Sektion »Fallstudien unter dem Blickpunkt der Abweichung«: Sie lenken die »Aufmerksamkeit auf das Krisen-Moment, das in diesen Fällen sichtbar wird – im Sinne eines Grenzaugenblicks und eine[r] (!) Grenzfokussierung« (184).

Der dritte thematische Schwerpunkt widmet sich dem »Zusammenspiel von Form und Medium in Werken der ›Moderne‹« (6). Grundlegend stellt David E. Wellbery fest: »Zur Moderne gehört eine Reflexion auf das künstlerische Medium, seine Grenzen, seine Kombinationsmöglichkeiten, seine materielle Konstitution« (323). So zeigt sich in allen Sektionsbeiträgen – sei es zur Architektur oder Musik, zur Malerei oder Literatur – »das Problem der Moderne selber als eines ihrer sprachlich-medialen Konstitution« (330). Und zumindest dieses Phänomen gilt unbestritten auch noch bis heute, ob man nun etwa vom filmischen Hyper-Text oder von der gegenwärtig-künftigen Cyber-Kultur spricht.

Der wieder allgemeinere vierte (philosophische) Schwerpunkt stellt sich den Fragen, »mit Hilfe welcher paradigmatischer Vorstellungen die Eigenart des als ›Moderne‹ begriffenen Zeitraums bis heute vor allem charakterisiert wurde«

und »wie jeweils das interdiskursive Beziehungsgeflecht zwischen Kunst, Wissenschaft und Philosophie beschaffen war, aus dem typische Modelle der Selbstthematisierung hervorgingen« (7). Die Antworten auf diese Fragen werden in drei verschiedenen Perspektivierungen gesucht. Die erste Gruppe der Beiträger (insbesondere Carsten Zelle und Andreas Käuser) sieht im Rückschritt auf die literarischen und philosophischen Texte selbst die unmittelbaren Beweise dafür, »was zu einem bestimmten Zeitpunkt jeweils als spezifisch ›modern‹ bezeichnet wurde« (491). Die zweite Gruppe (Christoph Menke und Linda Simonis) geht dagegen von »heute als besonders zentral angesehene[n] Prinzipien der Moderne« aus, um nachträglich ihre Wirkung auf die »Dynamik von modernen Denk- und Wissensformen« zu überprüfen (491). Eva Horns und Albrecht Koschorke Auseinandersetzungen mit den intellektuellen Reaktionen auf den Ersten Weltkrieg zeigen schließlich sehr kontroverse Meinungen über die Rolle der Moderne für unsere positive oder negative Gesamtentwicklung. Als Ergebnis dieser sehr heterogenen Sektion, in der die Moderne nach ihrer Selbstthematisierung der Modernisierung befragt wurde, kann Axel Honneth nur vorsichtig formulieren, »daß ein allgemeiner Zug der Moderne in einem neuartigen Bezug auf die eigene Gegenwart liegt, die nicht mehr als bloße Fortsetzung der Vergangenheit, sondern stets aus der Perspektive einer bereits angebrochenen Zukunft lediglich als Übergangszeit erlebt wird« (495).

Aus den Einleitungen, den Beiträgen und den Diskussionen sollte der Band »die Umrisse einer ›Diskursgrammatik‹ aller Bedeutungen von ›Moderne‹ sichtbar werden« lassen; der Diskurs sei dabei »als das mittlere Allgemeine aufzufassen zwischen dem konkreten Redeakt und

den systematischen Bedingungen seiner Möglichkeit« (8). Gerade hier zeigt sich jedoch immer wieder die germanistische Scheu vor generalisierenden Typologisierung und folgerichtig die Flucht in singuläre Analysen, deren Wissenschaftlichkeit unbestritten sein mag, deren interkulturelle Anwendbarkeit – schon im Bereich einer über ihre eigenen Grenzen hinausblickenden Inlandsgermanistik und vor allem in der Auslandsgermanistik – jedoch nur begrenzt möglich ist. Konkret muß deshalb auch weiterhin noch eher zurückgegriffen werden auf »Selbstbezüglichkeit, Dezentrierung, Fragmentierung, Derepräsentation, Entmimetisierung« als »Eigenschaften moderner Texte«, wie sie z. B. Hans Joachim Piechotta aufgeführt hat, oder auf »Zeitbewußtsein, Transitorität, Immanenz, Unmittelbarkeit, Subjektivität, Kontingenz« als »einigermaßen konsensfähige Merkmalsklassen von ›Moderne‹«, wie sie z. B. Matei Calinescu aufgestellt hat (2).

Neben den persönlichen Interessen an einzelnen Detailanalysen ist es jedoch gerade das zentrale Thema dieses Bandes, das allgemeine wissenschaftliche Aufmerksamkeit verdient: »die Selbstreflexivität der Moderne«, die »so axiomatisch wie das ›Ausdifferenzierungs-Axiom und der enge Zusammenhang beider« gilt (15). Mit dieser Position befinden sich die Autoren des Symposions im Einklang mit den Thesen der Vertreter der »reflexiven zweiten Moderne« (Anthony Giddens, Scott Lash und Ulrich Beck) und beweisen somit ihre eigene wissenschaftliche Aktualität, der es jedoch keineswegs geschadet hätte, sich auch mit vergleichbaren internationalen Wissenschaftskonzepten wie z. B. den von Jean Weisgerber 1984 herausgegebenen Bänden über *Les avant-gardes littéraires au XXe siècle* kritisch auseinanderzusetzen.

Gschwender, Oliver:

Internet für Philologen. Eine Einführung in das Netz der Netze. Berlin: Schmidt, 1999. – ISBN 3-503-04915-0. 125 Seiten, DM 24,80.

(Christian Krekeler, Recklinghausen)

Haben Sie den Einstieg in das *Netz der Netze* verpaßt? Dann benötigen Sie einen Ratgeber. Sie haben die Qual der Wahl, denn Einführungen in den Gebrauch des Internets gibt es wie Sand am Meer: *Internet für Dummies*, *Internet echt einfach*, *Internet – der rote Faden*, *Internet: problemlos online* usw. (Literaturangaben am Ende der Rezension). Diese Ratgeber für Computerneulinge werben damit, daß sie *ohne Fachjargon* zum *Spaß im Netz* anleiten. Die *Spaßführer* enthalten neben mehr oder weniger detaillierten Hinweisen zur Hard- und Software in der Regel auch Hinweise zum Gebrauch der Suchmaschinen und beispielsweise Tips zum *Onlineshopping*.

Aber vielleicht gehören Sie nicht zur Spaßgeneration, sondern möchten das Internet *ernsthaft* nutzen. Vor allem für den kommerziellen Gebrauch (*E-Commerce!*), aber auch für Nutzerinnen und Nutzer mit wissenschaftlichen Interessen gibt es seit einiger Zeit spezielle Ratgeber: *Internet für Wirtschaftswissenschaftler*, *Literaturrecherche und Internet* usw. (siehe Literaturangaben).

Der Ratgeber *Internet für Philologen*, der hier im Mittelpunkt steht, geht dabei von folgenden Annahmen aus: Philologen haben mit Bildung zu tun. Sie sind keine Computerfreaks. Möglicherweise stehen sie den Neuen Medien sogar kritisch gegenüber. Auf keinen Fall möchten Philologen mit dem Jargon vieler Computer-Ratgeber konfrontiert werden. Auch das bunte Layout dieser Ratgeber ist ihnen suspekt. Sie möchten den Anschluß an die Welt der Neuen Medien aber auch nicht verpassen.